Boesch

Deutsche Heldenepik in Tirol

Arz. von E. Kitzhaber

a 149521

ATHESIA

Bozen 1978

Mit freundlichem Gruss
und Dank

Jur B. Boon

Bruno Boesch, Freiburg:

**ZUM NACHLEBEN DER HELDEN-
SAGE
IN WITTENWILERS 'RING'**

Während des Festessens bei der Bauernhochzeit, im zweiten Teil von Wittenwilers 'Ring', wird Guggoch, ein Mitglied der Tafel, zu einem Liedvortrag aufgefordert:

*„Her Guggoch ist ein man,
Der selber lieder tichten chan
Von Dietreichen dem Perner;
Den hörten wir vil gerner,
Dann daz wir also sässin,
Die toten fisch da üssin.“
Des daucht sich Guggoch do gemait;
Er huob sein tädinch an und säit:
„Es sassen held in einem sal,
Die assen wunder über al“
Et cetera bis an ein end.*

(5921 ff.)

Damit parodiert Wittenwiler den Eingang des Eckenliedes:

*Es sazen helde in eime sal,
si retten wunder ane zal
Von uz erwelten rechen*

(2, 1 ff.)

Der Bauer Guggoch variiert zwar den Text des Epos, soll aber imstande sein, selber Lieder zu dichten von Dietrich dem Berner. Waren das Lieder, die sich, vergleichbar den Kudrunballaden, ans Epos anschlossen, Teile davon mehr oder weniger ex tempore abwandelnd? Vielleicht eine Möglichkeit — falls wir den Textbezug nicht so deuten, daß auf ihn das ganze Eckenlied wörtlich folgen mußte:

et cetera bis an ein end.

Im Widerspruch dazu stünde, daß Guggoch angeblich selber Lieder dichten kann. Eine Ironie des Dichters Wittenwiler — die

aber nur einem guten Kenner des Textes, kaum aber dem Bauernpublikum Guggochs bewußt werden konnte —, würde den Widerspruch lösen: Guggoch gilt als selbständiger Dichter, was er aber vorbringt, ist nur ein Stück überlieferter Heldenepik; deren Volkstümlichkeit wird jedoch dadurch bezeugt, daß sie nahtlos aus dem bäuerlichen Fest herauswächst.

Über die Beliebtheit von Liedern aus dem Dietrich-Sagenkreis bringt Wiessners unerschöpflicher Kommentar noch weitere Beispiele. In der Klingenberg Chronik heißt es: *Dietrich von Bern, von dem die puren singen* ¹⁾). Jedenfalls beschäftigt sich die Phantasie der Bauern schon an dieser Stelle des 'Ring' mit den Gestalten des großen Dörferkriegs, die, wie Dietrich oder Ecke, dann leibhaftig die Bühne betreten. Auf der Ebene des bäuerlich-irdischen Geschehens gibt es ein weiteres Vorspiel: Ein Bauer namens Twerg (6557), der bei der Rauferei, die auf das Essen folgt, sich als besonders hinterhältiger Kämpfer entpuppt, gerät an einen anderen Bauern namens Dietrich. Dieser packt *den küenen twerg* beim Gürtel, schlägt ihn dreimal auf die Erde und wirft ihn dann über Bertschis Dach ²⁾). Im Laurin heißt es vom Recken Dietrich, daß er den Zwergenkönig bei seinem *gürtelîn* erwischt:

*er greif im in daz gürtelîn:
ûf huop er daz getwergelîn,
von Berne der vil werde,
und stiez ez ûf die erde,
daz im sin gürtelîn zerbrach.* (545 ff.)

Noch einmal begegnen wir diesem Bild im 'Ring', als der *hürnin Reimprecht* in einen Kampf mit den Zwergen verwickelt ist:

Und schluog ir mangan zuo der erd; (8918).

Die Kenntnis der Heldendichtung steht für den Ringdichter somit allein schon dank dieser Belege außer Zweifel. Es gibt ihrer noch mehr ²⁾). Der Umstand, daß Gestalten der Heldensage im Dörferkrieg auf die menschliche Ebene zitiert werden, ist nicht einmalig. In einem Spottgedicht auf Ludwig den Bayern aus den Jahren 1334—1340 ziehen ihm *uz bern her dietrich* und der *hürnene Siegfried* zu Hilfe ³⁾). Ein anderes Gedicht, auch aus Lassbergs Liedersaal, und ebenfalls in der Bodenseegegend beheimatet, handelt von einem Streit unter Bauern:

*Von so clainen dingen
Hebt sich ain michel strusz
Bentz und wäffelrusz
Hant zway juppen angelait
Es rait uz bern als man uns sait
Herr dietrich von bern
Da von könt ich gern
Harpfen und rotten
Der tuvel send sinen botten
Da er selb nit kommen mag ⁴⁾.*

Der Teufel schickt Dietrich als Boten, da er selber unabhkömmlich ist.

In der Arbeit von Viktor Schlumpf, Die frumen edlen puren, handelt ein ganzes Kapitel von der Rezeption der deutschen Heldensage in der Eidgenossenschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts ⁵⁾. Ich will die Belege hier nicht wiederholen.

Im Schachzabelbuch des Konrad von Ammenhausen und Des Teufels Netz wird auf Dietrichdichtung Bezug genommen ⁶⁾. Das Eckenlied scheint besonders beliebt gewesen zu sein, wird es doch noch in eidgenössischen Streitgedichten des 16. Jh.s erwähnt, wobei allerdings in den Zänkereien der Reformation auch die Namensverwandtschaft mit dem katholischen Antipoden Dr. Eck weidlich ausgeschlachtet wird ⁷⁾. Die enorme Belesenheit Wittenwilers will ich nur für unser spezielles Thema an Beispielen vorführen; sein literarischer Horizont kommt natürlich erst in den lehrhaften Partien voll zur Geltung. Auch kann ich nur global darauf hinweisen, daß der ostschweizerische Raum zur Konzilszeit besonders eng mit den schwäbischen und bairisch-österreichischen Nachbarn verbunden war: politisch durch den schwäbischen Städtebund und die habsburgische Herrschaft, literarisch durch die Neidhartwelle und die späte Heldendichtung, vor allem Dietrichdichtung, wortgeschichtlich und sprachlich durch den Einfluß Schwabens, der erst mit der Reformationszeit und der sprachlichen Neuorientierung Schwabens im 15. Jh. zurückgeht, worauf sich nun vermehrt der oberrheinische Sprachraum über die Einfallstore Basel und Zürich bemerkbar macht.

Wir sind ausgegangen vom seltsamen Umstand, daß Gestalten der Dichtung leibhaftig unter Menschen treten und ihnen ihre Hilfe anbieten. Von überirdischer Hilfe in Schlachten spre-

chen geschichtliche Quellen: bei der Schlacht von Murten scheint man an das effektive Eingreifen der 10.000 Ritter fest geglaubt zu haben. Ein Chronist berichtet: *die helgen 10 000 ritter haben für uns gefochten, dann die sach nit menschlich gewesen ist* ⁸⁾. Die Oberwalliser schrieben ihren Sieg über die welschen Eindringlinge im Jahre 1475 dem tatkräftigen Eingreifen der Landespatrone zu ⁹⁾. Aber auch von Hexereien ist die Rede: so erzählen die geschlagenen Gegner der Glarner in der Schlacht von Näfels 1388 in einer Konstanzer Chronik, daß es nicht mit rechten Dingen zunging: *darzuo sprachen etlich, dass Glariss umbzogen wär mit faden, wann och etlich an den rossen faden fundent, der in um die bein haspelt, do sy wider ussher kament* ¹⁰⁾. Im Ring ist es Her Laurin, der seine Zwerge auffordert:

*Ieder mit seinr schlingen gswind
Ze werffen in das frauwen gsind* (8673 f.)

Es ist meines Erachtens dem Dichter zuzutrauen, daß er mit seinen repräsentativeren Gestalten wie den Riesen und vor allem den Recken Gegenstücke zu den christlichen Nothelfern gestaltet hat; aber das wird sicher nicht der einzige Beweggrund für ihn gewesen sein, sie auftreten zu lassen. Vor der Schlacht stellen sich die Nissinger unter Gottes Schutz, indem sie die Beichte ablegen (8114 ff.), während die Lappenhauser ohne Beichte bleiben (8569 ff.), sich aber auf die Hilfe des *alten Gottes* berufen (8574). Da aber ein Eingreifen eines strafenden Gottes im Verlaufe der Kampfhandlung fehlt (auf welche Seite sollte er sich denn stellen?), fällt offenbar die Rolle von Hilfe und Strafe den dämonischen Gestalten zu „in einer negativen Spiegelung“ dessen, was eigentlich dem alten Gott zukäme ^{10a)}.

Der große Kampf der Dörfer beginnt mit dem Aufgebot und der Vorstellung der Hilfstruppen. Auf Seite der Lappenhauser kämpfen die Hexen, auf Seite der Nissinger die Zwerge. Entsprechend stehen die Riesen den Recken gegenüber, die Heiden den Schweizern. Die Mätzendorfer kommen ungebeten zum Treffen, da sie mit den Lappenhausern eine über 100 Jahre alte Rechnung zu begleichen haben ¹¹⁾. Zwei Einzelkämpfer werden gesondert aufgeführt: ein Greis aus dem toggenburgischen Weiler Krinau, der von den Lappenhausern als schäbiger Hund wieder nach Hause geschickt wird, und ein Mann aus dem ebenso abgelegenen Weiler Libingen ¹²⁾, in einem rostigen Panzer und mit

einer Furgge als Waffe, der von den Nissingern als eine eigene Waffengattung eingereicht wird und sich im späteren Kampf als furchterregendes Gegenstück zum Wilden Mann bewährt ¹³). Er ist ausgerüstet *vil jegerleichen mit eim horn* und erinnert darin an den *tüflichen Jeger der Schweizer Volkssage*, der meist unter dem Namen Türst bekannt ist ¹⁴).

Die höfischen Ritter bleiben dem Kampf fern: sie müssen ihre Burgen vor den Städtern schützen. Sie heißen her Gawan, von Montalban (womit wohl Rainolt gemeint ist), Lantzelott, Tristan und Stolff (Astolff, wie ein Paladin Karls heißt) ¹⁵).

Wittenwiler weiß also die Bereiche Heldendichtung — höfische Dichtung auseinanderzuhalten. Allerdings ist Roland (Ruolant) unter die Riesen degradiert worden, und kämpft als solcher mit ¹⁶). Aus der zeitgenössischen Ritterschaft tritt den höfischen Rittern ein Her Büggel von Ellerbach zur Seite, *den man nie verligen sach* ¹⁷).

Die Heimat der Hexen ist die *Leusaw unterm Höperg* ¹⁸): der Glaube, daß die Hexen in dem großen, schwach besiedelten Gebiet des Heubergs nördlich der Donau zwischen Tuttlingen und Sigmaringen zu Hause sind, ist in Schwaben und im Hegau noch heute anzutreffen. Ihr Auftreten als wilder Schwarm, auf Geißen und Wölfen reitend, erinnert an das *Wüetis Her* (Wotans Heer) der alemannischen Volkssage. Nach Paracelsus fahren sie schwanger *über Gstüd und Stöck, über Stätt und Dörfer, über Berg und Tal, bis sie kommen auf den Höwberg, so sie ihrer Kinder genesen* ¹⁹). Auf ihren Kleidern tragen sie als Wappen des *Pelsabuken chrumbe nas* ²⁰), also des Belzebubs oder Teufels. Der Name ihrer Anführerin Frau Hächel entspricht dem einer heute verschwundenen Basler Fasnachtsfigur, der *Hächel-Gauggele* ²¹), wie ja viele dämonische Gestalten des Brauchtums auch Fasnachtsmasken sind. Auch die Requisiten sind aus dem Brauchtum bekannt: Schweineborsten dienen als Geschosse, sie verwenden Zaubersalben, Frau Hächel speit Laurin ins Gesicht, so daß Blatern (Blasen), größer als ein Schneckenhaus, aus seinen Wangen herauswachsen ²²).

Auch die Zwerge werden nach ihren aus Volksglauben und Heldensage bekannten typischen Zügen dargestellt. Die Waffen führt man ihnen beispielsweise auf *hohen chämeltieren* ²³) nach. Auch Walberan, Laurins Oheim, bricht, als er aus dem Orient zurückkommt, mit einem Heer von Zwergen auf:

*sie fuorten all ir leipnar
auf Olbenden und auf kemeln dar. (135 f.)* ²⁴⁾

Wiewohl im Ring Laurin des öftern mit Namen genannt wird und zweifellos das Epos benutzt wurde, fehlt jeder Hinweis auf seine angestammte Heimat, den Rosengarten. Auch er ist im Heuberg zu Hause, während im Schweizer Volksglauben die Zwerge als *Venedigermänli* und dergleichen, als Schatzgräber und Goldmacher, aus südlichen Gefilden kommen. Bei der Schilderung der Zwergenkleidung im 'Ring' begegnen wir dem folgenden, verräterischen Reim:

*Und jeder mit seinem mantel veh
Ward sich setzend auf ein reh* ²⁵⁾.

Im Kleinen Rosengarten heißt es von Laurin:

*sin ros was ze der siten vèch
und in der groeze als ein rêch* ²⁶⁾.

Die Riesen, sieben an der Zahl, betreten mit sieben Schritten den Kampfplatz. Es sind Sigen (Sigenot), Egge und der nur im Ring belegte Wegge, der seine Existenz dem Reim verdankt, Goliath (Goliath), Ruolant, Reimprecht und der schön Siren. Reimprecht, der *hürnin* (8915) und Siren sind nach Singers Vermutung dem Reinfried von Braunschweig entnommen, der eine Art von Riesenkatalog enthält ²⁷⁾. Diese beiden sind in Wittenwilers Aufzählung die *letzen zwen*, so daß Siren nach meinem Verdacht ebenfalls wegen des passenden Reims aus einem ganz andern Sagenkreis herangeholt wurde. Solches Zitieren zeigt nur, wie spielerisch Wittenwiler bei der Zusammenstellung seiner Hilfstruppen vorgeht, wie leicht er seine vielen Lesefrüchte anbringt und wie wenig man auch für unsere Partien von der Quelle sprechen kann. So ist z. B. die Ausrüstung der Riesen mit der stählernen Stange traditionell, in der Volkssage, aber auch im Heldenbuch des Kleinen Rosengarten überliefert. Recken sind nur ihrer vier:

*es war der Perner (glaub es mir)
Und sein maister Hiltprant
Dietlaib von Steirlant
Und der werd Wolffdietereich. (8066 ff.)*

Seinen Zunamen *von Steirlant* hat Dietlaib aus dem Laurin: mit *Stire* wird die Burg bezeichnet, aus der Laurin die Schwester Dietlaibs, die Kühnilt, entführt hat.

Zitatweise bringt der Dichter ähnlich wie die höfischen Ritter auch noch die antiken Helden ins Spiel, indem er bei Beratung der Lappenhauser einen Mann namens Haintzo sagen läßt:

*Ich han von reken streit gehört
Von Alexanders hie und dört
Der Trojaner gantz und gar
Und der Römer dort und hie. (7428 ff.)*

Die Heiden bilden einen der vier Haufen auf Lappenhauser Seite: *häxen, risen, haiden, cristan her*. Die Heiden umfassen *Reussen, haiden, Turggen*, alle werden auch Ketzer genannt. Das Benennungsschema bleibt unscharf, man wird vom Dichter auch keine Systematik erwarten. Nicht aufgeboten werden Griechen und Juden:

*Die . . . hielten sei für siechen
Und für nunnen zuo der geschicht:
Darum wolten seu ir nicht. (7895 ff.)*

Der Anführer der Heiden heißt Mageron oder Mägeron²⁸). Heidenheere treten auch im Ortnit und in Hug- und Wolfdietrich auf und überraschen in einer mittelalterlichen Heerschau sicher nicht.

Mit einer gewissen Sympathie, die aber durch Hohn wieder abgekühlt wird, werden die Schweizer als Gegner der Heiden behandelt: Wittenwiler nennt sie *die zieren fiess von Sweitzerland*, sie haben den ehrenvollen Vorstreit, sie kämpfen mit ihren *helmparten* und Sensen sehr tapfer, weshalb es bei ihrem Ausscheiden heißt:

Des habend noch die Sweitzer er (9141).

Mit diesem „noch“ als „noch immer“ oder „immer noch“ mag auf den Nachruhm ihres Sieges bei Sempach (1586) angespielt sein. Zur Diskussion hat in einer jüngst erschienenen Abhandlung von Guy P. Marchals²⁹) das Banner der Schwyzer Anlaß gegeben, das im Ring einen *melchkübel von dem dorf ze Aurach* (Uri) zeigt; doch wird der Dichter mit den Heiden als Gegnern

das Banner von Schwyz ironisieren wollen, in dessen Eckquartier die arma Christi abgebildet waren, heute durch ein Kreuz ersetzt. Zur Ausdeutung dieses Wappens waren nämlich im 15. Jh. mehrere Fahnenlegenden im Umlauf, von denen die eine auf einen Romzug der Schweizer Bezug nimmt, diejenige des Chronisten Fründ auf einen Heidenkampf, diejenige von Etterlin einen solchen gegen die Türken. Nach Melchior Russ sollen die arma Christi den Schwyzern gar von Karl dem Großen verliehen worden sein nach der Teilnahme an einem Zug 811 gegen die Sarazenen. In der Reimchronik des Hans Lenz verfügen die Eidgenossen über einen alteingesessenen, in den Kreuzzügen erworbenen Adelsstand, während im 'Ring', allerdings auf Seite der Lappenhauser, kurz vor der Schlacht noch Bauern zu Rittern geschlagen werden, wofür es in der Literatur auch sonst Beispiele gibt.

Wittenwiler muß wohl von solchen Kreuzfahrtlegenden gewußt haben, als er den Schweizern die Heiden zu Gegner gab:

*Die Sweitzer ruoften aus dem mund:
So wiszt wir seigin cristenleut
Und lust uns wol der haiden heut. (8226 ff.)*

Wie wenig dieser Heidenkampf der Zeit um 1400 entsprach, hat natürlich Wittenwiler gewußt. In seinem Werk spiegeln sich die Anfänge der Appenzellerkriege: hatten sich der Schwäbische Städtebund (mit den Städten Konstanz und St. Gallen) anfangs mit den Bauern verbunden, so stehen sie bald danach abseits (wie die Städte im 'Ring'), ja die Stadt St. Gallen erlitt zusammen mit den Scharen des Abtes in Vögelinsegg im Jahre 1403 durch die Appenzeller und ihre Bundesgenossen, die Eidgenossen, eine böse Niederlage³⁰⁾. Jedenfalls wird die Legende, mit der die Schweizer sich als Heidenkämpfer ausgegeben haben, in Konstanz nur bitteren Hohn ausgelöst haben; spätestens seit Sempach kannte man sie anders. Der Vers vom Kampf der neugebackenen Ritter im 'Ring', daß sie kämpften

*bis das seu allesament so
Derstikten in der hitz also³¹⁾*

erinnert an die Darstellung der Sempacher Schlacht in der Klinckberger Chronik: *dass vil herren ze tod ersticktend. ee ob si je wund wurdend³²⁾*.

Heinrich Edelmann hat eine Stelle im 'Ring' mit der heldenhaften Aufopferung Winkelrieds in Verbindung gebracht³³); hier ist der Held der auch sonst günstig beleuchtete Nissinger Führer Strudel:

*Gen irm paner drang er do
Und begraiff die stang also,
daz sei auf die erde gie.
Sein arm der negel spitz gevie,
Das er do zuoder selben vart
Mit enander blüetend wart.
Des achtet er vil wenig do,
Wan er des siges was so fro. (9294 ff.)*

Die Parallele ist sicher nicht voll gültig, aber eine Art Gasse bahnt auch Strudel den Seinen. Man kann allerdings nur cum grano salis von Sympathien des Dichters für die Schweizer reden, weil ja kalte Duschen folgen und ebenso ist auch kaum Verlaß auf historische Assoziationen: sie sind zwar sicherlich reichlich vorhanden, wie wörtliche Übereinstimmungen mit der Appenzeller Chronik zeigen, aber der Dichter vermeidet es, so konkret zu werden, daß man ihn beim Wort nehmen kann.

Man sollte vielmehr nie aus dem Auge verlieren, daß wir es mit Dichtung zu tun haben, und so will ich, bevor ich auf das Kampfgeschehen weiter eingehe, nicht vergessen, auf den meisterhaften Aufbau dieser Szenen hinzuweisen, denn auf die Komposition kommt es dem Dichter ebenso an wie auf das ins Maßlose getriebene Gemälde der Schlacht. So spielt sich genau die erste Hälfte der regelmäßig wechselnden Siege und Niederlagen zusammen mit den aufgebotenen Hilfstruppen ab, die zweite Hälfte der Auftritte beschränkt sich auf die bäuerlichen Parteien und bleibt näher auf dem Boden zeitgenössischer Fehdewirklichkeit: in diesen Teil sind denn auch die Kriegelehren integriert. In jüngeren Arbeiten wird denn auch vermehrt der Aufbaustruktur dieses Werkes Beachtung geschenkt³⁴).

Im Kampf der Hexen und Zwerge fällt auf, daß Laurin im Gegensatz zur Frau Hächel mit einigem Respekt dargestellt ist: auch in der Volkssage sind ja die Zwerge höher geachtet als die Hexen. Dabei darf man nie vergessen, daß die Teilnahme an diesem Kampf für alle Beteiligten eine blamable Angelegenheit ist.

Laurin ist ein künich lobesam und werd, gewaltig über alle perg (8147). Er wird fürst genant (8818), er erledigt als ein David den Goliath (8895 ff.) und den Riesen Sigen (8956). Bei Anlaß von Strudels Kampfbelehrung stellt er, wie später auch Dietrich, eine Frage, auf die Strudel geziemend eingeht.:

*Des wolt er Laurein eren so
Und sprach: Die frag ist hoher mâr,
Meinen sinnen gar ze swâr
Dar umb so muoss ich suoehen
Ein antwort an den buochen. (8460 ff.)*

Nun ist weder die Frage besonders tiefgründig, noch die Antwort schwierig: die Hochachtung ist also mit Ironie gepfeffert. Immerhin erhält Laurin trotz der Niederlage der Zwerge durch die Riesen einen anständigen Abgang:

*Ze weichen muost man gahen —
An her Laurein, der sich schampt
Des fliehens . . . (8953 ff.)*

Nach einem Angriff auf Sigen entschwindet er unsern Blicken, und man erfährt nur beiläufig, daß er sich aus dem Schlachtfeld entfernt hat, aber die siegreichen Recken tun schließlich dasselbe (9146).

Mit dem Wilden Mann läßt Wittenwiler eine Gestalt auftreten, die im Volksglauben, im Fasnachtsbrauchtum, in Märchen und Heldendichtung, ja auch in höfischer Dichtung (Iwein) und in vielen bildlichen Darstellungen ihr Unwesen treibt.

Im Kleinen Rosengarten begegnen Dietlaib und Hildebrand einem *wilden man, der was in die acht getân*³⁵⁾. Die übliche Waffe des Wilden Mannes ist der Kolben³⁶⁾, er wirft im 'Ring' reihenweise Zwerge in seinen großen Schlund, vergleichbar dem „Kindlifresser“ der Volkssage. Im Wolfdietrich wird ein Ungeheuer mit einem riesigen Maul geschildert³⁷⁾, und ein Holzschnitt von Lukas Cranach trägt den Titel: Ein wilder Mann raubt Kinder³⁸⁾.

Im Nürnberger Schembartlaufen tritt er auf wie in der heutigen Hegauer Fasnacht, hier oft vermischt mit der Gestalt des *hoorigen Bären*³⁹⁾. Ein Entscheid, woher Wittenwiler primär diese Gestalt hat, ist nicht zu treffen, denn einsträngig verläuft bei der Fülle der Möglichkeiten die Belieferung des Dichters

öhnehin selten. Eine typische Rolle spielt im 'Ring' der Wilde Mann als der sprichwörtliche Dritte, gegen den sich die beiden Gegner zuerst vereinigen, um nach dessen Besiegung den alten Kampf wieder aufzunehmen ⁴⁰).

Den Einsatz der Recken will Hildebrand aufschieben und eine Weile zuschauen, *wie sich chlainer man müg geweren gen den grossen* ⁴¹): er will also den Heldenkampf der Zwerge gegen die Riesen noch etwas genießen. Hauptmann der vier Recken ist zwar Dietrich, Hildebrand ist aber seines Hauptmannes Meister. Diese Rolle hat er ja auch in der Dichtung.

Zögern will Dietrich mit seinem Einsatz im Wormser Rosengarten und Virginal.

*gênt mir urlop in den kreiz
ze strûte wart mir nie sô heiz* ⁴²).

Nach dem schmählichen Tod des tapferen Zwergen Äschenzelt ⁴³) ist nun aber *des smerzen genuog*. Hildebrand gibt Dietrich das Signal zum Eingreifen (9000 ff.).

Unter den vielen typischen Zügen der Kampfesweise, die der 'Ring' mit der Heldendichtung gemein hat und die auch Beispiele für den hyperbolischen Stil sind ⁴⁴), will ich hier neben dem Feueratem Dietrichs nur die Tötung des Riesen Ecke durch Dietrich erwähnen. Ecke wird von Dietrichs messerscharfem Schwert in zwei Stücke gehauen, fährt aber nichtsahnend fort, seinen Gegner zu schmähen; erst als er sich bücken will, fällt er in zwei Hälften auseinander (9030 ff.). Die naheliegendste Parallele bietet das Eckenlied (238, 7), wenn auch das Opfer Dietrichs hier Birkhilt heißt und, bekannter, in einer Hundeshagenschen Nibelungenvariante Kriemhild ⁴⁵).

Die Schlachtenschilderungen leben von der Überbietung in jeder Hinsicht, seien es nun Zahlen oder Kraftakte, Grausamkeiten oder dämonische Züge. Das Ganze endet bekanntlich im gegenseitigen Untergang, eine moralische Begründung für den Kampf gibt es nicht, er ist sinnlos, noch bevor er begonnen hat, wie es Walter Haug für sein Dietrichthema formuliert hat ⁴⁶). Es ist ein Austoben elementarer Art, die menschlichen Teilnehmer sind darin nicht besser als ihre mythischen Vorbilder; am Ende steht die Klage Bertschis über den Verlust seiner Frau und seiner Heimstätte.

Wo liegt der Sinn von Kampf und Untergang? Bertschis Einfall, Einsiedler zu werden, ist seine letzte Torheit. Das Menschenideal des Dichters ist der ehrbare Bauer, der sich im Schweiß seines Angesichts ernährt: so sagt er zu Eingang. Bertschli geht auch jetzt diesen Weg nicht. Der Schluß spiegelt die Resignation des Dichters: die Menschen lernen wenig aus ihrem Leben. Auch die Lehre hat zum mindesten in dieser bäuerlichen Welt, wie sie hier gegenbildlich geschildert war, versagt. Aber gerade dieses ihr Rollendasein, das aus einem humorvollen Weltverständnis heraus sozusagen experimentell angesetzt wird, überspielt die dunklen Farben oder hellt sie zum mindesten auf⁴⁷⁾. Hat Wittenwiler auch etwas von der Ethik der Heldenichtung erfaßt? Sicher nicht von den Dietrichhelden im Kleinen Rosengarten, die ohne tiefere Notwendigkeit handeln⁴⁸⁾. Nur Laurin hat begründeten Anlaß zur Bestrafung der Eindringlinge wegen der Schändung des Rosengartens, während für die Befreiung der Kühnilt eigentlich wenig Grund besteht; denn daß sie bei Laurin nicht glücklich ist, mit dessen mangelndem Christenglauben zu begründen, ist wenig überzeugend. So wird man nach anderen Stellen im Werk Wittenwilers suchen müssen, um zu erfahren, wie er über Rache und Ehre gedacht hat.

Bei der Beratung der Nissinger, was zu tun sei, um die von den Lappenhausern festgehaltenen Töchter zurückzuholen, geht es weniger um die Frage, ob Vergeltung, Ja oder Nein, sondern ob sofortige Rache oder wohlüberlegtes Vorgehen seinen Zweck besser erfülle. Aber der Bauer Harnstein fürchtet, es könne bei dem abwartenden Verfahren die Rache verpaßt werden.

*Hat mich einer ietz verwunt
 Und rich ich daz nicht so ze stund
 So köment ander leut ze stett
 Und machend frid — so ist es wett.
 Seu sprechent nicht: Stich in hîn wider!
 Da mit so leit min er da nider,
 Min pluot verrert, daz flaisch gestochen
 Beleibt so gântzleich ungerochen. (6750 ff.)*

Damit ist die Ehre angesprochen, und in der Tat ist auch für Strudel die Ehre eine vordringliche Sache:

*Won besser ist nach weiser ler
Fraischleich sterben umb die er
Dann mit schanden leben, secht!* (6830 ff.)

Ein Vorschlag, mit betrügerischer List das Ziel zu erreichen, wird verworfen:

*Her freunt, die rede dein
Ist wol nütz nach meinr versicht,
Doch hat sei der eren nicht.* (6795 ff.)

Was wieder nach dem Einwand ruft:

*Was nicht enhat der eren schein,
Daz mag auch nimmer nütz gesein.* (6800 f.)

Hier geht es um pragmatische Grundsätze des Alltagslebens, denn bluträcherische Fehde gehörte dazu. *totgevächd* und sonstige schwere Unbill wird am Täter mit Tötung vergolten. Der Antrieb geht (nach Georg Wackernagel) vom festen Glauben aus, daß die Getöteten in den Gräbern so lange keine Ruhe finden, bis ihr Tod an den Mördern rächende Vergeltung gefunden hat. „Man sollte doch nicht ganz vergessen, daß der eigentliche Ausgangspunkt der Blutrache, nämlich die verantwortungsbewußte Verbundenheit mit der Welt der toten Geschlechtsgenossen, zweifellos auch ihre Ethik hatte“⁴⁹⁾. Im ‘Ring’, das muß jedoch beachtet werden, geht der Totschlag von ganz lächerlichen Ursachen aus. Es ist wohl richtig, wenn Alois Wolf dazu im Blick auf die Abhängigkeit von der Heldendichtung betont: „Die epischen Motive Rache und Verrat werden vielmehr in Zusammenhänge gestellt, um die sich die traditionelle Heldendichtung gar nicht oder nur in sehr geringem Maße zu kümmern pflegte. Der Untergang hat darum auch im Ring nichts Heroisch-Erhebendes. Rache und Verrat gehören zum verhängnisvollen irdischen Narrentreiben“⁵⁰⁾. Wohl aber darf die Betonung der Ehre als eine Anleihe der Bauern aus der Ethik höherer Stände betrachtet werden. An Heldendichtung braucht nicht in erster Linie gedacht zu werden.

Man hat sich bisher wohl mit Recht beim Vergleich mit den literarischen Vorlagen an den hyperbolischen Stil gehalten, den Wittenwiler virtuos handhabt. Hier liegen die deutlichsten Vergleichspunkte, denn dafür kommt nur literarisches Vorbild in Frage. Sehr aufschlußreich interpretiert Andreänsky (Anm. 80,

S. 105 f.) die Stelle aus dem Bauernturnier (V. 1082 f.), wo es von den Bauern heißt:

*Seu ritten in enander
Recht sam die säw von Flandern*

als Reflex der Heldendichtung (Vergleiche mit der Kraft des Ebers) mit einem Einschluß von Ironie auf die Vorbildlichkeit niederrheinischen Rittertums. Ich kann mich hier auf ein einziges weiteres Beispiel beschränken; im Kleinen Rosengarten lesen wir:

*Sie sluogen an den stunden
Vil tiefe verchwunden
Daz si in dem bluote
Unz über die sporen wuoten. (A 1589 ff.)*

*Die helden in dem bluote rot
Wuoten tief biz an diu knie (D 2628 f.)*

Wittenwiler bringt das Bild dreimal und steigert es von Mal zu Mal; der planmäßige Einsatz geht so weit, daß die Abstände zwischen den Stellen bis auf wenige Zeilen gleich groß sind (gegen 300 Verszeilen).

1. *Gefochten was do, das man wuot (8853)
bis an die versen in dem pluot.*

2. *Jeder do ze füessen wuot (9144)
An die knie auf in dem pluot.*

5. In einer weiteren Steigerung, die sich nur bei Wittenwiler findet:

*Da, hort ich, daz man in dem pluot (9409)
Bis untz an den gürtel wuot ^{50a}).*

Was in der Forschung noch keine Klärung gefunden hat, das ist der Anteil und das Ausmaß brauchtümlicher Einflüsse auf unser Denkmal. Samuel Singer postuliert, ausgehend vom Bauernturnier, wo die Anleihen beim großen Neidhartspiel und dem Beichtschwank unbestritten sind, dazu noch die Benutzung eines Fasnachtsspiels: dafür sprächen allerhand fasnachtspielähnliche Situationen im Verlaufe von Turnier- und Hochzeitsgeschehen, vor allem aber der Schluß, der auf ein altes Fasnachtsspiel vom

Rosengarten zurückzugehen scheine. „In vielen Gegenden Deutschlands heißt der öffentliche Spielplatz, in älterer Zeit Turnierplatz, „Rosengarten“. In diesen Rosengärten zogen die Schüler Marburgs in Hessen zur Frühlingszeit, mit Birken und anderen Maibüschen geschmückt und bewaffnet in feierlichem Zuge, wo dann ein Scheinkampf, das Ringen zwischen Sommer und Winter darstellend . . . stattfand. In diesem Rosengarten, ohne daß uns der Name jedesmal überliefert wäre, finden denn auch die vielen Kämpfe statt, die die Knabengesellschaften beim Frühlingsseinzug, teilweise mit dämonischen Masken schreckbar ausgestattet, einander in verschiedenen Gegenden Deutschlands und der Schweiz liefern“⁵¹). Damit visiert Singer vor allem das Kampfgeschehen in Bauernturnieren an (Teil 1).

In der Innerschweiz haben wir Zeugnisse, daß vergleichbare Veranstaltungen häufig in der Nähe von Gottesäckern oder an Totengedenktagen stattfanden; um 1300 verbietet der Rat von Luzern das Turnieren, Schießen und Steinstoßen auf dem Gottesacker⁵²). Hier läßt sich die Verbindung von Wettkämpfen und Kampfspielen mit dem Toten- und Ahnenkult mit Händen greifen. Die Kirche sieht in solchem Treiben natürlich Teufelswerk. Interessant ist ein Beleg, der zeigt, daß sich solche Maskierte oder Krieger zum Teufel als ihrem Schutzpatron bekannten. Nach einem Chronikbericht begegnen die Appenzeller 1406 auf einem Streifzug ins Tirol einem verwegenen, wohl südtirolischen Kriegshaufen, dessen Banner eine Teufelsfratze zeigt mit der Umschrift: „cento diavoli“⁵³). Der furor, der die Kämpfer in der Schlacht ergreift und von dem historische Quellen berichten, gehört auch in solche Zusammenhänge: die Kämpfer scheinen dem Berichterstatter wie von Dämonen getrieben. Festhalten muß man auch, daß es in der Regel Jugendliche sind, die sich unbesonnen in ihrer Rauflust bis zu Kriegszügen hinreißen lassen, so daß aus Spiel unversehens Ernst wird. Der Aufstand der Söhne gegen die Väter ist ein besonderes Kapitel mittelalterlicher Volkskunde⁵⁴).

Von besonderem Interesse sind in diesem Bezug Singers Ausführungen zum dritten Teil des Ring. „Geht dieses merkwürdige Schlußstück wirklich auf unser mhd. Epos zurück? Es scheint mir doch viel primitivere Züge als dieses aufzuweisen. Dort ist der Zwergenkönig Laurin selbst der Entführer einer Jungfrau. Die nachsetzenden Recken dringen in seinen Rosengarten ein

und befreien die Entführte. Mir ist nicht unwahrscheinlich, daß Wittenwiler nicht auf das Epos, sondern *mit ihm gemeinsam* auf ein verlorenes tirolisches Spiel zurückgeht, das jenen traditionellen Kampf im Rosengarten mit festen Charaktermasken an Stelle der wechselnden Dämonenmasken dramatisiert hätte⁵⁵).

Wenn ich Singer recht verstehe, sieht er als erstes eine brauch-tümliche Grundlage mit einem sagenhaften Kampf im Rosen-garten mit Dämonenmasken, der dann in einem Spiel eine festere, dramatisierte Form mit typischen Charaktermasken angenommen hätte, als eine Art von Aufzugsspiel, in welchem die Hauptgestal-ten schon als feste Typen auftraten. Aus dem Epos, das ihn nur in seinem Stil beeinflußt, habe er sich sonst nicht allzuviel ge-macht, was das Fehlen irgendwelcher Hinweise auf dessen In-halt erkläre. In der Tat werden ja nur Gestalten beschworen. Aber, so frage ich, gehen denn in dem Ringgeschehen des drit-ten Teils überhaupt Handlungen vor sich, die eine Quellengrund-lage mit Spielcharakter erfordern? War ein Anlaß da, das Epos noch mehr auszuschöpfen? Was geschieht denn anderes, als daß Gruppen und Einzelne sich in einem Kampf begegnen, zu dem sie aus lächerlichem Anlaß aufgeboten worden sind? Was dem Ganzen Farbe gibt, ist keinerlei aus echten Konflikten hervor-gehende Handlung, sondern die übertreibende, oft phantastische und an das Groteske streifende Ausmalung der vielerlei Begeg-nungen. Was sonst noch zur Anreicherung des Kampfgerippes dient, ist meines Erachtens in seiner disparaten Vielfalt (beson-ders wenn man auch die Hochzeitsrauferei mit einbezieht) viel eher in Ereignissen der Zeit und der Bräuche zu suchen als in einem Spiel, das ja auch nach Singer eine bestimmtere drama-tische Form besessen haben müßte. Aber gab es in solchen Spielen derartige Massenszenen, wie wir sie als Vorbild für den Ring voraussetzen müßten? Es gab sie bestimmt im Brauchtum der Zeit, also in vorliterarischen Formen spielartiger Betätigung. Hier konnte der Ringdichter aus eigener Anschauung sein Ge-rippe anreichern. Wir wissen ja, daß es tatsächlich Bauernturniere gab als volkstümliche Veranstaltungen, und auch Turniere städti-scher und adliger Gesellschaften jener späten Zeit waren ein sehr grobes Vergnügen. Abarten solcher Turniere und Kübel-stechen haben sich bis in unser Jahrhundert in Feistritz im Gail-tal in Kärnten erhalten⁵⁶). Das bekannte Hausbuch des Fürsten Waldburg-Wolfegg bringt ein Bild von einem Bauernturnier um

1480⁵⁷⁾. Volkstümliche Veranstaltungen dieser Art, besonders beliebt an Fasnacht, haben keine Handlung im literarischen Sinne, sondern lediglich ein brauchtümlich geregeltes Verhalten, das traditionell auf einen Zweck festgelegte Reden vorschreiben kann, die aber im Wortlaut improvisiert wurden. Was Singer aber postuliert, wäre jedoch eine Art von Spiel, das als eine volkstümliche Vorform des Epos wie des Fasnachtsspiels zu gelten hätte, dessen literarische Gestalt wir seit Catholys Buch in gesicherten formalen Umrissen zu sehen glauben⁵⁸⁾. Oder stoßen wir bei der Suche nach dem verlorenen Spiel vom Rosengarten zu dem, was Robert Stumpfl zur Vorform des Fasnachtsspiels erklärt hatte: das germanische Kultspiel⁵⁹⁾? Trotz Anerkennung seiner Quellenarbeit ist ihm die Forschung in seinen Ergebnissen zu Recht nicht gefolgt. Das postulierte Kultspiel hat nirgends seine wirkliche Gestalt offenbart und ähnlich geht es auch mit Singers volkstümlichem Spiel. Man müßte es natürlich vornehmlich in Österreich suchen. Thematisch unterscheiden sich zwar die österreichischen überlieferten Spiele, an die wir uns halten müssen, von den Nürnbergschen stärker durch ihre an Brauchtum und Sage orientierten Stoffe, aber ihre Struktur setzt bereits eine geistliche Spieltradition voraus, in dem einfach das Stoffgebiet erweitert wird⁶⁰⁾. Das Schweizer Jahreszeitenspiel des 14. Jh.s, das den Kampf zwischen Mai und Herbst darstellt und an das Singer beiläufig als Modellfall denkt, ist in Gestalt und Gehalt derart stark von höfischer Dichtung beeinflußt, daß es in diesem Zusammenhang ausscheiden muß⁶¹⁾. Im Sterzinger Reckenspiel des Vigil Raber, das im Anschluß an den Wormser Rosengarten geschaffen wurde, liegt bereits eine Art Fasnachtsspiel vor⁶²⁾. Ein Typus, der jedenfalls für das Kampfgeschehen im Ring, das eher einen Film als ein Drama vorwegnimmt, nicht in Frage kommt. Das Rosengartenthema war auch in Nürnberg schon für ein Fasnachtsspiel benutzt worden, wie eine Notiz vom Jahre 1429 bezeugt: *Item i g schankt wir den gesellen, die dz spil hetten mit dem rosengarten*⁶³⁾.

Ich möchte solcher eindeutiger Bezeugung literarischer Quellen einen Beleg für das einschlägige Brauchtum gegenüberstellen. Er stammt aus Gild Tschudis, des Glarner Geschichtsschreibers Uralt warhafftig Alpisch Rhetia vom Jahre 1538:

In obgedachter Riuer der Etuatiern / zu ylanty Luginitz / und in der Gruob / ist der sitt von heydnischen zyten harkommen /

das sy zuo etlichen jaren gemein versamlungen hond / verbutzend sich / legend harnasch und gwoer an / unnd nimpt jeder ein starcken grossen stecken / oder knüttel / ziehend also in einer harscht mit ein andren von eim dorff zum andern / thuond hoch sprüng / und seltzam abenthür / als sy by warheyt veriehend / das sy soellich sprüng / nach hinhueung jrer harnisch / und endung jrs fürnemens / sollicher hoche und wyte niendert gethuon moegend, sy louffend starcks anlouffs in einandren / stossend und putschend mit krefften / ye einer an den andern / das es erhilt / sy stopffend lut mit jren grossen stecken / dannen-thar werden sy daselstzuoland die stopfer genempt / sy tuonds das jnen jir korn desterbas geraten sol / haltend also disen aber-globen“⁶⁴).

Wir halten fest: eine dörfliche Veranstaltung, die Teilnehmer *verbutzend sich*, sind also maskiert, sie tun gewaltige Sprünge, die sie in normalem Zustande nie vermöchten, wachsen also in unerklärlicher Weise über sich selbst hinaus, und das Ganze, als ein tolles Kampfspiel, hat letztlich die Funktion eines Fruchtbarkeitsritus. Dazu gibt es im Perchtspringen Tirols und anderweitig Parallelen. Solche Veranstaltungen gaben oft auch Anlaß zu Raufereien, wie sie der Ringdichter in seiner nächsten Umgebung erleben konnte, genau wie die ernsthaften Plündereien und Verbrennungen von Dörfern in seiner angestammten toggenburgischen Heimat. Vor eidgenössischen Freiharsten flatterten bisweilen Fahnen mit dem Bilde des Wilden Mannes, vergleichbar den erwähnten Tirolern mit ihrem Teufelsbanner⁶⁵). In Samnaun war bei bünderrischen Knabenschaften ein zeremonielles Wilde-Mann-Spiel im Schwange⁶⁶). Das Schloß Münchenstein wurde durch solothurnische freie Knechte *ab einer kilchwihe* überfallen, ähnlich der Klostersturm in Rorschach, der von einer Chilbe in Urnäsch seinen Ausgang nahm⁶⁷). Solches Burgen- oder Klosterstürmen konnte aber auch eine fasnächtliche Gaudi sein wie das Burgenstürmen der Bregenzer, das sie nach Mehrerau führte, als Erinnerung an den Appenzellerkrieg von 1408⁶⁸). Unter dem Stichwort „Feldsucht“ kann man die Händelsucht der unbeschäftigten Jungmannschaft zusammenfassen. Solche Scharen überfielen Konstanz, weil eine Berner Münze in Konstanz als Kuhplappart verspottet wurde⁶⁹).

Die Übergänge vom Brauchtum, vor allem Fasnachtsbelustigungen, über deren spielartige Ausgestaltung bis hin zum literari-

schen Typ des Fasnachtsspiels, sind einigermaßen fließend, wie umgekehrt hin zu handfesten Ausschreitungen der Wirklichkeit. Falls es das von Singer postulierte Spiel — als Typus — gegeben haben sollte, dann vielleicht als ein brauchwürdiges Spiel von der Art der Bündner Stopfer. Aber — wie schon betont — für den Ring 3. Teil brauchen wir diese hypothetische Vorlage nicht.

Vor zwei Jahren hat an dieser Stelle Hansjürgen Linke über das Volksschauspiel gesprochen und für die überlieferten Tiroler Spiele eine Möglichkeit gezeigt, die ich auch für den 'Ring' vertrete: daß literarische Schöpfungen den Kristallisationskern für eine Rezeption von Stoffen aus allen möglichen Bereichen bilden können, einen Kern, der auch eine anziehende Kraft auf vorliterarische, brauchwürdige Elemente ausstrahlt, zur Anreicherung mit Unterhaltung. Man kann auch an das Beiwerk in den geistlichen Dramen, z. B. die Teufelsszenen denken. Linke sagt: „Ein über Tirol hinaus verbreitetes Zeugnis für die Aufnahme sehr wahrscheinlich literarischer Stoffe ins weltliche Schauspiel der Zeit bieten die noch unerforschten Derivate der Heldenepik (oder der Heldensage), besonders die Rosengartenspiele, von denen das 1511 durch Vigil Raber aufgezeichnete Tiroler *reckenspil*, das sich selbst als *ain vasnacht spill* bezeichnet, einen ihrer ganz wenigen Textzeugen darstellt“⁷⁰).

Im 'Ring' schließlich darf das Schöpfertum des Dichters nicht unterschätzt werden: nämlich dichterische Phantasie und Erfindungsgabe, wenn auch diese Begriffe in der mittelalterlichen Literaturbetrachtung selten benötigt werden. Im 'Ring' hingegen kündigen sich neue Bereiche dichterischer Möglichkeiten an⁷¹). Anregend wirkt der Brauch, der — weil er nur allgemeine Grundzüge festlegt — die ausgestaltende Phantasie geradezu provoziert. Wittenwiler will in seinem primären didaktischen Entwurf keine Wirklichkeit nachzeichnen, er zeigt seine Bauernwelt im Zustand von Fieber oder doch erhöhter Temperatur und diesen Aggregatzustand haben auch die Bräuche. Wenn der Dichter sich ihnen anvertraut, kann er sie beinahe naturalistisch nachzeichnen und bleibt dabei doch bei einer nicht alltäglichen, jedenfalls verrückten Form von Wirklichkeit⁷²). Doch verliert er den Boden nicht unter den Füßen, weil überall Ansatzpunkte für die Lehre lauern: das trifft auch für das Kampfgeschehen zu und trägt zur Entdämonisierung bei. Man wird einräumen müssen, daß,

selbst im Taumel des Kampfes, ein übergreifendes didaktisches Anliegen nie ganz zum Schweigen gebracht ist: in Gegenbildlichkeit zu zeigen, wohin menschliche Triebentfesselung im Kriege führen kann und welche merkwürdigen Bundesgenossen der Mensch sich in solchem Treiben zulegt. Das ergibt eine enge Verbindung zwischen menschlichem Narrentum und dämonischer Selbstvernichtung. Man hat darin des öftern die Abstandslosigkeit gesehen von Menschen, die — wie von einem Wirbel ergriffen — sich selber und anderen ausgeliefert sind⁷³). Aber ganz so weit treibt es der Wille des Dichters nicht. Er schafft selber immer wieder Distanz: er greift ein durch Belehrung, oder gibt solches menschliches Fehlverhalten offensichtlich der unterhaltsamen Schau preis.

Ein heutiger Leser wird die Schrecken verbreitenden Szenen des Dörferkrieges nicht ohne Schmunzeln und mit ästhetischem Vergnügen aufnehmen. Wie haben die Leser des Spätmittelalters reagiert? Konnten sie auch so unbeschwert genießen wie wir heute? Man muß immerhin bedenken, daß sie an die reale Existenz von Teufel und Dämonen geglaubt haben, daß ihnen bei deren Auftreten mitten unter Menschen ihrer Zeit vielleicht doch nicht so ganz geheuer war. Hat für seine Zeit Wittenwiler den Teufel nicht bloß an die Wand gemalt? Oder täuschen wir uns? Der Hörer oder Leser des Spätmittelalters war starken Tabak gewohnt, nicht nur in Hinsicht auf Schwänke, Fasnachts- spiele und Teufelsszenen in geistlichen Dramen: Auch das Fas- nachtsbrauchtum bot Anschauung genug an wüstem Treiben von Schreckgestalten und Dämonen, im Rügerecht der verstorbenen Ahnen, die in Maskengestalt die Lebenden herausforderten. Daß der 'Ring' dem Fasnachtsspiel von der Grundhaltung einer dra- matischen Herausforderung her nahesteht, hat man schon oft betont und wurde im Blick auf die Neidhartspiele schon erwähnt⁷⁴). Ich habe vor Jahren einmal geäußert, daß auch die Ringhandlung selber sich in gewissem Sinne in ein Fasnachtsgeschehen einfügt. „Die Handlung des 'Ring' spielt an 4 Tagen. Turnier und Hochzeit: Sonntag, wobei für Dazwischenliegendes Wittenwiler einen außerordentlich kühnen Zeitsinn an den Tag legt. Beratung und unglücklicher Kriegsbeschluß: Montag. Krieg: Dienstag (Martis dies, Fasnachtsdienstag). Zerstörung Lappenhausens und bitteres Erwachen: Mittwoch (Aschermittwoch)“⁷⁵). Dazu bemerkt Ruth Schmidt-Wiegand: „Damit ist ihr (der Handlung) tragischer Ver-

lauf bereits vorbestimmt. Denn wenn auch der Fasching als Ganzes eine für Hochzeiten bevorzugte Zeit ist, so sind doch die Fasnachtstage selbst davon ausgenommen, weil hier Teufel und Dämonen ihr Unwesen treiben — seine Vorstellung, die im dritten Teil des 'Ring' voll zur Auswirkung kommt“ ⁷⁶).

Es ist klar, daß für die Gesamtkomposition des 'Ring' nur Fasnacht schlechthin und kein Fasnachtsspiel, welcher Form auch immer, anregend sein konnte, wie das für das Bauerturnier mit Neidhart durchaus plausibel scheint und von Singer schon postuliert und wahrscheinlich gemacht wurde; „Fasnacht“ könnte für den Dichter die umfassende Grundierung seines Gemäldes gewesen sein, insofern, als sich in dieses alljährliche menschliche Ausnahmegeschehen sowohl Narrentum, menschliche Torheit in allen Spielarten wie auch das Freiwerden dämonischer Kräfte im Menschen und das Loslassen wirklicher Dämonen und allerlei sagenhaften, zwielichtigen Personals aus dem Arsenal von Heldendichtung gut einbauen ließ. Allerdings sei dabei die Belehrung nicht vergessen, bei der man nicht mehr an Schwank und Fasnachtsspiel denken darf, in welchen sie nur mehr randhaft in Erscheinung tritt: im 'Ring' laufen diese Fäden doch sehr viel stärker im Bereich der mittelalterlichen Didaxe in ein dichtes Gewebe ⁷⁷) zusammen.

Andererseits ist die Verarbeitung der stofflichen Vorlage des 'Ring', des Bauernhochzeitsschwanks zu einem Fasnachtsspiel anderweitig nachweisbar: wir besitzen hier gute Zeugnisse für das Elsaß und für Basel. Eine Predigt des Geiler von Kayserberg nimmt darauf Bezug, und Sebastian Brant erwähnt in seinem Narrenschiff die Fasnachtsrollen des Meier Bertschi und der *brut von Geispitzhein* (Geipoltsheim). In Basel wurde ein Fasnachtsspiel von Bertschis Hochzeit aufgeführt ⁷⁸). Doch fehlen eindeutige Beispiele für den gegenteiligen Weg: daß Spiele irgendwelcher, rein brauchttümlicher Art konkret auf den literarischen Typus des Fasnachtsspiels oder einer Dichtung wie den 'Ring' eingewirkt haben. Über Vermutungen scheint mir auch Ruth Schmidt-Wiegand nicht hinauszukommen.

Sicher bleiben noch Fragen offen, vor allem auch, was den Vergleich des 'Ring' mit überlieferten Fasnachtsspielen angeht, wie z. B. der Hinweis auf die Verwandtschaft im Gebrauch redender Namen ⁷⁹). Mit Recht können auch die Beratungsszenen mit ihren schlagfertigen Debatten herangezogen werden, obschon

sich in der Aufbaustruktur und der geistigen Höhenlage sehr deutliche Unterschiede anzeigen. Auch ist der 'Ring' in einer sehr viel intensiveren Weise in seiner Handlungsführung und Szenenregie, etwa im Dörperkrieg, dem Dramatischen verpflichtet im Sinne einer fundamentalen Möglichkeit dichterischen Gestaltens, die neben dem Epischen und Didaktischen zur komplexen Form seiner „Gattung“ beiträgt⁸⁰).

Stephan Andreänsky sagt in seinem 1977 erschienenen Buch: „Es wäre im Bereich der Gattungen zu prüfen, ob nicht gerade die wichtigsten Werke des 15. Jahrhunderts Gemeinsamkeiten aufweisen, durch welche sie alle aus dem Korpus der gattungsmäßig mehr oder weniger eindeutig erfassbaren Schriften ausgesondert werden; denn der Ulenspiegel, der Ackermann und Oswald von Wolkenstein lösen zum Teil nicht weniger interpretatorische Verlegenheit aus als der 'Ring'“⁸¹).

Ich habe in früheren Veröffentlichungen mehrfach auf die Ganzheitlichkeit dieser Dichtung hingewiesen und möchte dies mit einem weiteren Zitat aus dem genannten Buch unterstreichen: „Die Spannweite ihrer Pole (der Einzelteile) gehört zur Absicht einer Großform, die aus einem bestimmten Anlaß und zu genau definierten Zwecken eine sprachlich-szenische Totalität der Weltanschauung stiften will“⁸²).

Damit sind aber in Kauf zu nehmen die verschiedenen Stilarten und das Fehlen einer adäquaten Gattungskategorie, was aber nicht dazu berechtigt, dem 'Ring' die Einheit abzuspochen oder ihn gezwungenermaßen einer herkömmlichen Gattungskategorie (Groteske, Satire, Lehrdichtung) einzupassen, die notgedrungen einseitig oder erst von der neueren Literatur her konzipiert ist. So kann ich wiederum nur zustimmen, wenn Andreänsky schreibt: „Es wäre wohl richtig, zuzugeben, daß Wittenwiler nicht nur mehrere Absichten zugleich verfolgt, sondern auch, daß er sein Ziel erreicht hat. Der 'Ring' zeigt den Anteil an beinahe jeder Stil- und Gattungskategorie, er geht aber in keine zwanglos hinein. Die Integration verschiedener formaler Gestaltungsweisen ist für den 'Ring' genau so wesentlich wie die thematische Vielfalt und Fülle“⁸³). Die Bezugnahme auf Heldenichtung war ein solcher thematischer und stilistischer Teilaspekt. Nur ein Teilaspekt, aber in seiner Verflechtung mit Motiven aus dem Bauernturnier und der Hochzeitsschlägerei, in der hyperbolischen Schlachtschilderung, in der Beleuchtung von Tapferkeit

und Ehre auf dem Hintergrund einer umfassenderen Tugendlehre, in der phantastischen Negierung der üblichen Raum- und Zeitbegriffe und dem Riegel, der jeder kurzschlüssigen Interpretation auf Realität und Zeitgeschichte geschoben ist, in der Zeigefunktion, die alles Detail auf einen didaktischen Hintergrund bezieht, in der Dynamik der ins Epische eingearbeiteten Dramatik — in all diesen und anderen Aspekten der inhaltlichen und formalen Struktur verweist uns auch der hier behandelte Ausschnitt aus dem dritten Teil auf die noch lange nicht voll aufgeschlossene Totalität dieser faszinierenden Dichtung.

-
- 1) E. Wießner: Kommentar zu H. Wittenwilers Ring, Leipzig 1936, S. 212.
- 2) 6593 ff. Einen entsprechenden Namen führt auch der Junker Troff (6556). Zur Namengebung allgemein vgl. B. Boesch: Die Namenwelt in Wittenwilers 'Ring' und seiner Quelle, in: Namenforschung, Festschrift zum 75. Geburtstag von Adolf Bach, Heidelberg 1965, S. 127 ff.
- 2^a) Vgl. besonders M. Keller (Anm. 37).
- 3) Lassbergs Liedersaal 3. Bd., CLXXXVII V. 68 ff.
- 4) Lassbergs Liedersaal 3. Bd., CCXLVIII V. 98 ff.
- Zur Mischung menschlicher und dämonischer Ebenen vgl. B. Boesch, ZfdPh 68 (1943), S. 156. — P. B. Wessels: Wittenwilers 'Ring' als Grotteske, in: Wirkendes Wort 10 (1960), S. 209 f. — W. Schlaffke: Heinrich Wittenwilers Ring, Berlin 1969, S. 97.
- 5) V. Schlumpf: Die frumen edlen puren, Untersuchung zum Stilzusammenhang zwischen den historischen Volksliedern der alten Eidgenossenschaft und der deutschen Heldenepik, Zürich 1969, bes. S. 94 ff.
- 6) H. Hoffmann: Die geistigen Bindungen an Diesseits und Jenseits in der spätmittelalterlichen Didaktik. Vergleichende Untersuchungen zu Gesellschaft, Sittlichkeit und Glauben im „Schachzabelbuch“, im „Ring“ und in „Des Teufels Netz“, Freib. Br. 1969. Die Stellen in Wiessners Kommentar S. 212.
- 7) V. Schlumpf (Anm. 5), S. 101 f.
- 8) H. G. Wackernagel: Altes Volkstum der Schweiz, Basel 1956, S. 286.
- 9) Vgl. Anm. 8, S. 286.
- 10) Vgl. Anm. 8, S. 302.
- 10^a) Andreänsky (Anm. 81), S. 104. Angezeigt ist ein Aufsatz von F. Graus: Der Heilige als Schlachtenhelfer — zur Nationalisierung einer Wundererzählung in der mittelalterlichen Chronistik, in: Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag, Thorbecke-Verlag Sigmaringen.
- 11) V. 8043 ff.
- 12) V. 8009 ff.

- 13) V. 8050, 8175.
- 14) W.-E. Peuckert: Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters, Stuttgart 1942, S. 46.
- 15) V. 8025 ff. und Kommentar S. 236, Einleitung zur Ausgabe von Wiessner, S. 10, 12.
- 16) V. 7992, 9002, 9045.
- 17) V. 8051 und Kommentar. Ferner H. Birkhan: Das Historische im „Ring“ des Heinrich Wittenweiler, Sitzungsberichte d. Österr. Akademie d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse 287, 2. Abh. Wien 1973, S. 20.
- 18) V. 7889. Vgl. H. Berner: Fasnet im Hegau, Singen 1959, S. 58.
- 19) Wie Anm. 18, S. 58 f.
- 20) 7906 und Kommentar.
- 21) E. Hoffmann-Krayer: Kleine Schriften zur Volkskunde, Basel 1946, S. 62.
- 22) V. 8827 ff.
- 23) V. 7922.
- 24) M. Keller: Beiträge zu Wittenwilers „Ring“, Diss. Zürich 1955, S. 135.
- 25) V. 7917 f.
- 26) Laurin 165 f.
- 27) V. 25268 ff.
- 28) Wiessner, Kommentar hat keine Erklärung für den Namen.
- 29) Guy P. Marchal: Die frommen Schweden in Schwyz, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Basel und Stuttgart 1976, bes. S. 40 ff.
- 30) W. Ehrenzeller: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter, St. Gallen 1951, bes. S. 103 ff.
- 31) V. 9184 f.
- 32) S. 120.
- 33) H. Edelmann: Zur örtlichen und zeitlichen Bestimmung von Wittenwilers „Ring“, in: Studien zur st. gallischen Geschichte, St. Gallen 1954, S. 121 ff., S. 137. — Vgl. Andreànsky (Anm. 80), S. 87.
- 34) Z. B. J. Babendreier: Studien zur Erzählweise in Heinrich Wittenwilers 'Ring', Diss. Kiel 1973, S. 197 ff. — Andreànsky (Anm. 81), S. 79 ff.
- 35) D 179. M. Keller (Anm. 24), S. 136.
- 36) V. 8721.
- 37) M. Keller (Anm. 24), S. 136. Hier auch zum Wilden Mann.
- 38) Kommentar S. 287. Zum Wilden Mann vgl. auch V. Schupp: Kritische Anmerkungen zur Rezeption des deutschen Artusromans anhand von Hartmanns 'Iwein'. Theorie - Text - Bildmaterial (= Frühmittelalterliche Studien 9. Bd.), Berlin 1975, S. 435 f., bes. Tafel XLVII: der Waldmensch trägt den Kolben. — Ferner W. E. Peuckert (Anm. 14), Tafel VI, S. 160. Der Holzschnitt von Lucas Cranach ebenda S. 75. — Andreànsky (Anm. 81), S. 54 f.
- 39) Vgl. Fasnet im Hegau (Anm. 18), S. 59. H. U. Roller: Der Nürnberger Schembartlauf, Tübingen 1965, S. 80 ff.
- 40) B. Sobinski: Der Sinn des Realismus in Heinrich Wittenwilers „Ring“, Diss. Köln 1960, S. 74.

- 41) V. 8904.
- 42) Virginal 724 f.
- 43) V. 8997 ff.
- 44) L. Wolf: Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos (= Palaestra XXV), Berlin 1903. — Andreànsky (Anm. 81), S. 99 ff.
- 45) V. 9025 ff. Kommentar, S. 293.
- 46) Vgl. seinen Beitrag in diesem Bande (s. S. 116 ff.).
- 47) B. Boesch: Bertschis Weltflucht. Zum Schluß von Wittenwilers 'Ring', in: Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters, Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag, Berlin 1974, S. 228 ff. — Zum Aufbau von Anfang und Schluß: Andreànsky (Anm. 81), S. 82, S. 95 ff. mit abweichender Interpretation.
- 48) W. Hoffmann: Mittelhochdeutsche Heldendichtung (= Grundlagen der Germanistik 14), Berlin 1974, S. 212 f.
- 49) H. G. Wackernagel (Anm. 8), S. 11.
- 50) A. Wolf: Überlegungen zu Wittenweilers 'Ring', in: Festschrift für Gerhard Cordes, Bd. 1, Neumünster 1975, S. 251.
- 50a) Andreànsky (Anm. 81), S. 100.
- 51) S. Singer: Neidhart-Studien, Tübingen 1920, S. 42.
- 52) Wackernagel (Anm. 8), S. 12. — L. Tobler: Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, Frauenfeld 1897, S. 94 ff.
- 53) U. Helfenstein: Beiträge zur Problematik der Lebensalter in der mittleren Geschichte, Diss. Zürich 1952, S. 58. Die Bande vom *thorechten Leben* unternahm zur Fasnachtszeit den berechtigten Saupamerzug aus der Innerschweiz in die Westschweiz. Die Diebold Schillingsche Bernerchronik hat davon ein Bild bewahrt: vgl. W. Röllin: Entstehung und Formen der heutigen Schwyzer Maskenlandschaft, in: Schweizer Archiv f. Volkskunde 74 (1978), S. 150 und Abb. 2 (S. 161).
- 54) Ebenda S. 41 ff., S. 68 ff.
- 55) Singer (Anm. 51), S. 44 f.
- 56) L. Kretzenbacher: Ringreiten, Rolandspiel und Kufenstechen (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 20), Klagenfurt 1966. — P. Geiger: Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin 1936, S. 182. — B. Boesch: Zum Stilproblem in Heinrich Wittenwilers „Ring“, in: Philologia Deutsch, Festschrift für Walter Henzen, Bern 1965, S. 67.
- 57) W. Schaufelberger: Der Wettkampf in der alten Eidgenossenschaft, Bern 1972, S. 64, mit Abbildung.
- 58) E. Catholy: Das Fastnachtsspiel des Spätmittelalters, Gestalt und Funktion, Tübingen 1961 (bes. die Einleitung).
- 59) R. Stumpf: Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas, Berlin 1936.
- 60) Vgl. auch E. Catholy: Fastnachtsspiel, Sammlung Metzler, Stuttgart 1966, S. 65 ff. (Tirol, 15. und 16. Jh.).
- 61) Catholy (Anm. 58), S. 318 ff.
- 62) Vgl. die Abhandlung von W. Bauer in diesem Bande (s. S. 555 ff.).
- 63) K.-S. Kramer: Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500—1800), Würzburg 1961, S. 290.

- ⁶⁴⁾ A. D ö r r e r: Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche, Wien 1949, S. 172.
- ⁶⁵⁾ W a c k e r n a g e l (Anm. 8), S. 295.
- ⁶⁶⁾ Ebenda, S. 295.
- ⁶⁷⁾ Ebenda, S. 307.
- ⁶⁸⁾ B. B i l g e r i: Jahresbericht des Bundesgymnasiums f. Mädchen, Bregenz 1949/50, S. 14 ff.
- ⁶⁹⁾ W. S c h a u f e l b e r g e r: Der Alte Schweizer und sein Krieg, Studien zur Kriegsführung vornehmlich im 15. Jh., Diss. Zürich 1952, Kapitel II, Feldsucht (S. 144 ff.) und S. 159.
- ⁷⁰⁾ H. L i n k e: Ist das Tiroler Schauspiel des Mittelalters Volksschauspiel? In: Tiroler Volksschauspiel, S. 97 ff. (= Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts 5, hrsg. von Egon Kùhebacher), Bozen 1976.
- ⁷¹⁾ B. B o e s c h: Phantasie und Wirklichkeitsfreude in Heinrich Wittenwilers „Ring“, in: ZfdPh 68 (1943), S. 139 ff.
- ⁷²⁾ B. B o e s c h: Fragen rechtlicher Volkskunde in Wittenwilers „Ring“, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 71, 1975, S. 129 ff., S. 156.
- ⁷³⁾ Dazu auch U. S e i b t: Das Negative als didaktisches Mittel in Heinrich Wittenwilers „Ring“, Diss. Bochum 1974, S. 173 f.
- ⁷⁴⁾ S i n g e r (Anm. 51).
- ⁷⁵⁾ ZfdPh 68 (1943), S. 161. Bodensee-buch 40 (1965), S. 49.
- ⁷⁶⁾ R. S c h m i d t - W i e g a n d: Heinrich Wittenwilers 'Ring' zwischen Schwank und Fasnachtsspiel, in: Sagen mit Sinne, Festschrift für Marie-Luise Dittrich, Göppingen 1976, S. 247. Wenn man versucht, die Zeitangaben in ein Kontinuum zu ordnen, kommt man auf einen Zeitraum von drei Wochen: A n d r e à n s k y (Anm. 81), S. 121.
- ⁷⁷⁾ B. B o e s c h: Lehrhafte Literatur. Lehre in der Dichtung und Lehdichtung im deutschen Mittelalter, Berlin 1977 (vgl. Register).
- ⁷⁸⁾ Der Bauernhochzeitsschwank, hrsg. von E. W i e s s n e r, Tübingen 1956, S. 63 f.
- ⁷⁹⁾ R. S c h m i d t - W i e g a n d (Anm. 76), S. 252 ff. — B. B o e s c h (Anm. 2), S. 127 ff.
- ⁸⁰⁾ B. B o e s c h: Das Gattungsproblem in Wittenwilers Ring, in The Epic in Medieval Society, Aesthetic and Moral Values, edited by Harald Scholler, Tübingen 1977, S. 326 ff.
- ⁸¹⁾ A. S. A n d r e à n s k y: Topos und Funktion, Probleme der literarischen Transformation in Heinrich Wittenwilers „Ring“, Bonn 1977, S. 32. Auf Seite 140 werden noch Chaucer und Villon nachgetragen. Das Buch von Andreànsky lernte ich erst nach Abschluß dieser Arbeit kennen. Die einschlägigen Gedanken konnte ich noch in die Anmerkungen einbeziehen.
- ⁸²⁾ Anm. 81, S. 32.
- ⁸³⁾ Anm. 81, S. 156. Man hat offenbar an meinem Ausdruck „Stilmischung“ (ebenda, S. 29) Anstoß genommen. Der Ausdruck mag isoliert genommen mißverständlich sein, im Zusammenhang meiner Abhandlung über das Stilproblem (Anm. 56) besagt er nichts anderes als daß auch hier wie bei der „Gattung“ uns eine wissenschaftliche Kennmarke für die Eigenart einer solchen „disparaten Einheit“ noch fehlt.